Zeitschrift: Verhandlungen der Allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die Gesammten Naturwissenschaften = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Science Naturali

Herausgeber: Allgemeine Schweizerische Gesellschaft für die Gesammten Naturwissenschaften

Band: 16 (1830)

Nachruf: Stadlin, Franz Karl

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tion der Hülsenfrüchte, und pflanzte Saubohnen und Erbsen untereinander, so daß die letztern an den erstern ihre natürliche Stütze fanden, welches ebenfalls bei den Landleuten der Nachbarschaft mit Vortheil nachgeahmt wurde.

Reger Eifer für die Beförderung alles Guten bestimmten ihn zum Eintritte in mehrere vaterländische Vereine, und er gehört auch unter die Zahl der ersten Gründer der im Kanton Thurgau bestehenden gemeinnützigen Gesellschaft.

Mehrere dieser letztern eingereichte schriftliche Arbeiten, und die Entwicklung seiner Ansichten über die Behandlung des Weinstockes, im „gemeinnützigen Schweizer" abgedruckt, beweisen den tüchtigen und denkenden Landwirth. Als Mensch nahm er jedermann durch sein treuherziges, offenes und biederes Wesen für sich ein; und seine Empfänglichkeit für vielseitige Ideen, seine freundliche Duldsamkeit verschiedenen Ansichten und Meinungen gegenüber, und der warme Eifer, mit dem er vorwärts strebte, in Allem was er begann, erwarb ihm die Achtung vieler Vaterlandsfreunde nah und fern. Mit großem Bedauern sahen daher seine Freunde ihn seit einigen Jahren durch stets sich mehrende Uebel in seiner lebendigen Thätigkeit gehemmt, bis er endlich dieselbe für den irdischen Wirkungskreis nach schmerzhaftem Krankenlager, worin er jedoch stets ruhige, heitere Ergebung zeigte, in einem Alter von nicht vollends 52 Jahren zu früh, doch nicht ohne nachwirkenden Segen schloß.

XV. Doctor Franz Karl Stadlin. *)

Hr. Franz Karl Stadlin, der Arzneikunde Doctor und der schweizerischen Gesellschaften für Natur- und für Geschichtforschung Mitglied, war den 24. Oktober 1777 in Zug geboren, wo er auch theils durch Privat-, theils durch öffentliche Lehrer seine erste, freilich höchst mangelhafte Schulbildung erhielt. Viel Talent, aber zu wenig Ausdauer und Geduld, wo etwas nicht auf der Stelle einleuchten wollte, waren Eigenheiten, die man an dem jungen Knaben lobte und rügte. Nach dem Wun-

*) Nach „Doctor Franz Karl Stadlin. Eine biographische Skizze seinen Söhnen und Töchtern gewidmet." Von Boßhard, Doctor.

sche seiner Eltern sollte er den Priesterstand wählen; sie suchten deßhalb schon im Jahre 1792 um dessen Aufnahme in das Collegium zu Mailand nach, und als dieses nicht gelang, so kam der junge Stadlin, nachdem er in Zug die Rhetorik noch vollendet hatte, nach Luzern, wo er unter dem Präfecten Bühlmann, einem Exjesuiten, Logik studierte, bald aber nach Verlauf von drei Vierteljahren, weil er keine Lust zum geistlichen Stande fühlte, in den er durch diese Vorhalle eintreten sollte, wieder in seine Vaterstadt zurückkehrte. Hier ertheilte ihm sein vorzüglicher Gönner, dem er schon früher als Schüler in Zug durch Aufsätze über vaterländische Geschichte werth geworden war, der sel. Caplan Landtwing den Rath, sich der Wundarzneikunde zu widmen. Sein Vater, hiemit zufrieden, schickte ihn deßhalb (1795) zu einem Chirurgen, Namens Bucher, im Ibenmoos, Cantons Luzern, in die Lehre; allein mit wenig Gewinn; nicht bloß wußte der Lehrer ihm keine ärztlichen Grundsätze mitzutheilen, auch die practische Anleitung fehlte, da die Kranken in vielen Fällen den jungen Arzt nicht gerne neben dem alten am Bette wollten. Nach fünf Vierteljahren (1796, den 6. Oct.) kam Stadlin wieder nach Hause, ohne in dieser Zeit viel anders erobert zu haben, als die Kunst Ader zu lassen und Bart zu scheeren, und was er sich nebenbei durch ungeordnete Lectüre, der er mit Leidenschaft oblag, für Kenntnisse zu erwerben gewußt hatte, dagegen stark vernachläßigt in Bildung seines moralischen Charakters. Hier blieb er bloß wenige Wochen; ohne Aussicht für die Zukunft, ohne bestimmten Lebensplan, ohne eine andere Triebfeder als die Rastlosigkeit des frischen jugendlichen Gemüthes, verließ er mit wenigen Louisd'or, die er von seinem Gönner geborgt hatte, seine Vaterstadt (1796, den 10. Nov.), und nahm seinen Weg über Constanz nach Freiburg im Breisgau, wo er in der Emigranten-Armee des Prinzen Condé als gemeiner Soldat Dienste nahm. Doch da Stadlin ziemliche Kenntnisse in der lateinischen Sprache, und besonders viel Geläufigkeit im Ausdruck besaß, und unter der Condé'schen Armee sich viele emigrirte Geistliche befanden, mit denen er durch diese Sprache sich unterhalten konnte, so zog er bald die Aufmerksamkeit seiner militärischen Obern auf sich, und wurde, nachdem er seine wundärztlichen Kenntnisse zu erkennen gegeben, in den Rang eines überzähli-

gen Chirurgen erhoben. Der Umgang und die Freundschaft eines gewissen Dr. Tabernier, eines geistvollen, aber zur Schwärmerei geneigten Mannes, wirkte wohlthätig auf das etwas verwilderte Gemüth des Jünglings, und gab auch seinem ganzen Wesen einen gewissen mystischen Anstrich, der ihm durch sein ganzes Leben blieb, und sich auch in allen seinen Schriften als lebhafter Glaube an eine über die Naturwelt hinaus liegende, dem Verstande unbegreifliche Wunderwelt ausspricht. Hier erwarb sich Stadlin auch die Kenntniß der französischen Sprache, erkrankte aber bald an einem Typhus, der ihn im Militärspitale zu Stauffen dem Tode nahe brachte. Wieder genesen erhielt er aber seinen Abschied (1797, 13. März); ganz verlassen, denn sein Freund hatte während seiner Krankheit russische Dienste genommen, ohne Geld, indem seine Titularwürde ihm nichts als die Kost im Spitale eingetragen hatte, suchte Stadlin nun bei dem damaligen Oberfeldchirurgen, jetzigen Ritter Hofrath Professor Ecker an der Hochschule in Freiburg um Aufnahme als Chirurg in österreichische Dienste nach, was aber, da eben zu Rastadt Friedensunterhandlungen obwalteten, für den Augenblick fehlschlug; doch ward er mit der Hoffnung getröstet, daß nach Verlauf von 14 Tagen vielleicht sein Verlangen erfüllt werden könnte; Stadlin benutzte diese Zwischenzeit, über Constanz wieder einmal seine Heimath zu besuchen, wo er aber nicht am besten aufgenommen ward. Er traf daher schon am 1. April wieder in Freiburg ein, erhielt die gewünschte Anstellung mit 12 Gulden monatlichem Sold, und einer täglichen Ration Brod, und folgte dem Zuge seines Regimentes nach Franken. Bei später erfolgter Reduction der Militärchirurgen trat Stadlin in das Regiment Stabsinfanterie, das damals in Prag garnisonirte, wo er am 1. April 1798 anlangte. Hier benutzte er die Gelegenheit, Vorlesungen über Anatomie und Chirurgie zu hören, was er auch früher in Freiburg, so wie später in Tübingen, Wien und Insbruck, wo sich immer der Anlaß bot, nie verfäumte. Im wilden Treiben des Soldatenlebens, bei allem jugendlichen Leichtsinn, behielt der edle Jüngling einen stets regen Hang zur Wissenschaft. „Man sah und traf mich wo den Schlechtesten, aber selten ohne Buch; ich konnte thun wie der Schlechteste, aber er nicht wie ich: denn ich unterließ keine Lection, und durchbrachte ganze Nächte eben

so gut bei Büchern als bei Trinkgelagen." — Im Tyrol machte er mit einem gebildeten Apotheker Bekanntschaft, half demselben in seinem Laboratorium und gewann damit eine leidenschaftliche Liebe für Chemie. — In Bregenz, wohin ihn der Zug seines Regimentes im März 1800 führte, traf er mit dem Buchdrucker Brentano zusammen, der, als er das verborgene höhere Talent des Militärchirurgen bemerkte, denselben aufmunterte, seine Mußezeit schriftstellerischen Arbeiten zu widmen, deren Druck er zu übernehmen sich anheischig machte. So entstand (1800) sein erstes schriftstellerisches Erzeugniß, seine Idda von Toggenburg, oder die Folgen der Uebereilung, in 2 Bändchen, eine romanhafte Geschichte voll lebendiger Phantasie, die aber bald (1801) wahrscheinlich wegen anstößigen Stellen, bezüglich auf Religion, das Unglück hatte zu Wien, während Stadlins dortigem Aufenthalt, unter die verbotenen Schriften gestellt zu werden. Nicht abgeschreckt hiedurch, versuchte sich Stadlin bald darauf zu Insbruck in einer dramatischen Arbeit, und es erschien in Zürich (1802) bei Waser die Wiedereroberung von Zürich, ein helvetisches Nationaldrama in 3 Acten, den Gesetzgebern Helvetiens, den Vätern des Vaterlandes gewidmet. Um die gleiche Zeit erschien von ihm eine Poesie über den Frieden. Gegen Ende des Jahrs 1800, und im Anfange des folgenden suchte Stadlin mehrmal Entlassung von seiner militärischen Stelle nach, die ihm endlich durch Einwirkung des Oberfeldarztes Mederer den 27. Mai 1801 gewährt ward. Stadlin verließ das Regiment, und kam den 30. Juni gleichen Jahres nach Zug zurück. Seine Eltern waren hoch erfreut über seine Rückkunft, allein sie hofften, er werde nun bleiben und in seiner Vaterstadt die wohlerworbenen chirurgischen Kenntnisse in practische Anwendung bringen. Doch so dachte nicht der aufgeweckte Jüngling, der, ehe er bei dieser halben Bildung stille stünde, es auf's Aeusserste kommen lassen wollte. Er entschloß sich fest, auf einer Universität seine ärztliche Bildung zu vollenden, und verreiste, nachdem er eine äusserst geringe Geldsumme aufgebracht hatte, nach Insbruck, machte dort in einem Jahre den ganzen medizinischen Curs, bestand die Prüfungen mit Ehre, denn bloß in zwei Gegenständen trug er die zweite Note davon, doch alles ohne dabei seinen bleibenden Hang zur Ungebundenheit zum Opfer zu bringen. Nach vollen-

detem Schuljahr kehrte er in seine Heimath wieder, sah sich um die nöthige Summe zu Erreichung des medizinischen Gradus um, verfügte sich damit nach Inshruck zurück, bereitete sich 10 Wochen auf die nöthigen Prüfungen vor, bestund selbe wieder mit Ruhm (er hatte jetzt in Jahresverlauf 26 bestanden), und kehrte als Doctor wieder in seine Vaterstadt heim (1803). Stadlin brachte derselben ein köstliches Geschenk mit, um dessentwillen allein schon sein Andenken unter seinen Mitbürgern unvergeßlich bleiben sollte, die damals in unserm Canton noch nicht gekannte Vaccine. Mit Eifer betrieb er die Einführung derselben, empfahl selbe in Zeitungen, schrieb eine eigene Abhandlung darüber, ließ sie auf eigene Kosten drucken und unter das Volk austheilen, impfte die Armen in der Stadt und den Gemeinden unentgeldlich, und besiegte mit Muth, im Bewußtsein, das Gute zu wollen, mehrfache Hindernisse, die er als ein Neuerer von verschiedenen Seiten zu bestehen hatte. Mit glücklichem Erfolg betrat er seine praktische Laufbahn als Arzt und Wundarzt, sein Talent und seine Gelehrsamkeit erwarben ihm bald starken Zuspruch. Als Theoretiker neigte er sehr zum Brown'schen Systeme hin, doch in seinem Handeln war er, wie der vielfache Wechsel von Lehrern, seine fast übermäßige Lectüre, und endlich das Krankenbett selbst, an welchem so manche herrliche Theorie zu Schanden geht, es mit sich bringen mußten, eigentlich Eklektiker. Mit unermüdlichem Fleiße verfolgte Stadlin die betretene Bahn; aber seinem großen Geiste blieb selbst die Idee eines Arztes bald zu klein, und gieng in der höhern des Naturforschers unter; mit Opfern, die mit seinen ökonomischen Umständen ausser Verhältniß stunden, schaffte er sich in wenigen Jahren eine Bibliothek von mehrern tausend Bänden aus allen Zweigen der Naturwissenschaft, auch der Philosophie und Geschichte, nebst einer beträchtlichen Mineraliensammlung an. In diese Zeit fällt die Verehlichung mit seiner noch lebenden Gattin Paulina, geb. Utiger; aus der gesegneten Ehe giengen 12 Kinder hervor, wovon 9 noch am Leben sind. „Wir lebten arm, aber zufrieden; aus allen Volksstürmen rettete mich Gottes Vorsicht wunderbar.“ — Allein nicht lange blieben häusliches und öffentliches Glück auf gleicher Stufe; mit Genie und Gelehrsamkeit hatte Stadlin auch die rohen Sitten des academischen, und die noch rohern des Soldatenlebens in das

bürgerliche hinüber getragen; Manieren und feine Lebensart waren seine Sache nicht; die Klugheit des Weltmannes, die Kunst seine Gedanken geheim zu bewahren, fehlten ihm gänzlich; im Gefühle der Ueberlegenheit seines Geistes, und im Stolze, was er war durch eigene Kraft und Hülfe geworden zu sein, scheute er seine Umgebungen nicht; in bitterm Spott und beißendem Witz machte sich sein feuriger Geist Luft, unbekümmert wo und wen sie trafen; auch die Geistlichkeit blieb nicht unangetastet; dazu kam der Allmendtheilungsstreit, wobei sich Stadlin mit Eifer zur Parthei der Petitoren schlug, und mit denselben ein Gegenstand des Hasses der Gegenparthei ward, zu der unglücklicherweise mehrere der einflußreichsten Magistraten gehörten. So verderbte sich Stadlin die Gunst der Herren und mit ihr jene des Volkes. Dabei mochten auch seine weitern naturwissenschaftlichen Bestrebungen ihn zu sehr seinem ärztlichen Wirkungskreise entreißen; das ungestüme Feuer seiner Phantasie war mit der ruhigen Beobachtung am Krankenbette nicht leicht verträglich; große Ideen fuhren wie Blitze durch seinen Kopf, ihnen folgte leicht ein Wetterstrahl, der da vernichtete, wo der milde Schein der Sonne heilet und belebt; mehrere mitunter sehr glückliche Curen vermochten den schwindenden Ruf nicht zu halten; mit ihm versiegte die einzige Quelle des Erwerbes, der braven Familie drohte ein baldiger Ruin. — Doch Stadlin verzagte nicht; in seinem von hohen Idealen durchglühten Geist fand er eine fortdauernde nie versiegende Verdienstquelle; er kannte keine Gränze für die Wirksamkeit seines Genies. Nachdem er ohne Erfolg sich (1805) um eine Archivarstelle im Kloster St. Gallen beworben hatte, faßte er den Entschluß, in seinem Hause ein chemisches Laboratorium einzurichten, und schritt, nachdem ein Freund ihm die dazu nöthigen Summen vorgestreckt hatte, schnell zum Werke. Während anderthalb Jahren betrieb er diese Arbeiten allein auf eigene Kosten, trat dann in Verbindung mit seinen Schwagern den HH. Gebrüder Utiger, verlegte das Laboratorium in deren Haus, und gründete da die Apotheke zum Schwert. — Dabei gab er seinen ärztlichen Wirkungskreis nicht ganz auf; suchte auch in andern Beziehungen das allgemeine Beste, Sinn für das Schöne und Edle, und wissenschaftliche Aufklärung nach Kräften zu fördern. Ihm verdankte der sogenannte Zeitungssaal,

ein leider bald wieder eingegangener Verein für Lesung mehrerer deutschen und französischen politischen und gelehrten Zeitschriften, seine erste Entstehung; auch zur Aeufnung und allgemeinern Benutzung der Stadtbibliothek wirkte Stadlin einer der Ersten mit. — Später (1812) ward der Zustand der praktischen Medizin in den Ur-Cantonen ein Gegenstand seiner besondern Aufmerksamkeit; er stiftete die Gesellschaft der Aerzte aus den Cantonen Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, war ihr erster Präsident und Archivar, lieferte mehrere schriftliche Arbeiten, die Bedeutung der Menstruation, über das Verderbniß der Zähne, über die Brüche, welche in dem von Dr. Troxler herausgegebenen Archiv der Medizin erschienen; — allein ohne damit zur Nachfolge anzuspornen zu vermögen; — verzweifelnd am Gedeihen trat er nach 4 Jahren wieder aus der Verbindung; selbe zerfiel später ganz. — Im Jahr 1813 stiftete Stadlin die schweizerische thierärztliche Gesellschaft, war ihr erster Präsident, und nahm die Besorgung der Herausgabe der Zeitschrift Archiv für Thierheilkunde über sich, wo auch mehrere eigne Abhandlungen von ihm stehen. — Mitglied des Sanitätsraths geworden, zeigte er sich auch hier als den rastlos Thätigen, schrieb 1812 eine Abhandlung über die epizootische Lungenentzündung, die aber erst mehrere Jahre später im Druck erschien; dann 1814 eine Anleitung für die Landleute zur Erkenntniß der Löserdürre oder Rindviehpest.

Schon länger war Stadlin mit dem Gedanken umgegangen, eine Topographie seines Cantones zu schreiben, und zwar in einem Umfange, wie noch wenige Topographieen erschienen sein mögen; von aller Einseitigkeit möglichst frei, sollten die ideale und reale Seite seines Gegenstandes gleichmäßig und möglichst erschöpfend hervorgehoben, und endlich zum Schlusse das Leben des Ganzen in der Wechselwirkung seiner Theile dargestellt und geschildert werden. Dem Plan zufolge sollte der erste Theil in vier Bänden die politische Geschichte des Landes, der zweite dessen Geographie und Physik, der dritte seine Naturgeschichte enthalten, und endlich der vierte als Schlußstein das Volk in dem Lande als ein großes abgeschlossenes Gemälde aufführen. Die Idee war groß, — ungeheuer, nur ein Stadlin konnte sie auffassen. Mit unerschütterlichem

Muthe gieng er an das kühne Werk; mehrere tausend Urkunden aus Bibliotheken, Canzleien, von Privaten wurden gesammelt, geordnet, verglichen, weitläuftige Correspondenzen angeknüpft, Chroniken und Folianten durchwühlt; dabei gleichzeitig auch für die naturhistorische Abtheilung vorgearbeitet, erst die noch nicht ausreichenden Kenntnisse in Mathematik und andern Hülfswissenschaften nachgeholt, dann aus Bergen und Thälern Pflanzen zusammen getragen und gesammelt, meteorologische Beobachtungen angestellt, viele hundert trigonometrische Ausmessungen und barometrische Höhenbestimmungen vorgenommen, Wässer analysirt, der Zugersee nach allen Richtungen auf seine Tiefe untersucht, und darüber eine vollständige Seecharte aufgenommen, und dieß alles durch ihn allein, ohne Hülfe, ohne aufmunternde Huld, unter bedrängten ökonomischen Verhältnissen. Wenn das Gebäude nicht völlig dem Plane entsprechen sollte, wer dürfte es böse deuten, da wo der Baumeister alle Dienste bis zu dem des Handlangers herunter selbst eigenhändig übernehmen muß. Des ersten Theiles erster Band erschien im Jahr 1818, die Geschichte der Gemeinde Hünenberg enthaltend. Er ward von seinen Mitbürgern nicht günstig aufgenommen; unbesonnener Weise hatte Stadlin einen kaum glücklich vorübergeschwebten odiosen Handel mit Umständlichkeit wieder hervorgezogen; kaum beschwichtigte Leidenschaften drohten auf's Neue auszubrechen; es gab Lärm unter dem Volke; derselbe kam zu den Ohren der Regierung. Beim Druck war nebenbei die Censur umgangen worden. Die ganze Auflage, so viel sich davon bei Verfasser und Drucker vorfand, ward hoheitlich in Beschlag genommen. Stadlin, an harte Schläge des Schicksals gewöhnt, ließ sich hiedurch nicht abschrecken, sondern veranstaltete eine zweite Auflage bei Xaver Meyer in Luzern, unverändert wie die erste, mit Weglassung eines besonders anstößigen Briefes. Die erzürnte Nemesis war nun begütigt, die Regierung machte keine Einsprache. Doch fehlte es nicht an Chikanereien ab Seite der Abonnenten; ein Theil davon glaubte durch jenes Urtheil der Cantonsregierung sich seiner Verbindlichkeit überhoben, und schickte das Buch dem Verfasser zurück. Das mochte Stadlin an seinen Mitbürgern, deren Geschichte zu schreiben er sein Leben opfern wollte, tief schmerzen. Er setzte gleichwohl das Werk fort, dem schönen Motto folgend, das er demselben vor-

gesetzt: „Thu du deine Pflicht — für's Uebrige laß Gott sorgen.“ Im Jahr 1824 erschien der vierte Band, die Geschichte der Stadtgemeinde enthaltend, beinahe dreimal so stark als der erste; mit ihm war die politische Geschichte des Cantons geschlossen. Da endete er. Milder und günstiger als von seinen Mitbürgern ward Stadlin anderwärts beurtheilt. Im Jahr 1819 erhielt er unnachgesucht das Diplom eines Mitgliedes der schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft zu Bern, in deren unter dem Titel der schweizerische Geschichtforscher erscheinenden Zeitschrift sich auch zwei sehr interessante Aufsätze von ihm befinden: Joseph Anton Schumacher von Zug, und: historische Hypothese über Grund und Ursache des Unterschiedes zwischen der sogenannten Bauern- und Ländertracht, in welchem letztern Stadlin mit viel Scharfsinn darzuthun sucht, daß zwischen diesen beiden Trachten die Scheidungslinie der alten Burgundionen und Alemannen laufe. — Unter diesen mannigfachen gelehrten Arbeiten fuhr Stadlin auch im engern bürgerlichen Kreise zu wirken fort. Er war eine der Haupttriebfedern zu einer zweckmäßigern Umgestaltung unsers Armenwesens in den Jahren der Theurung und Noth, und richtete das Augenmerk der Obern ganz besonders auf die bemitleidenswertheste Klasse der Hausarmen hin. Im Jahr 1817 ward er zum Cantonsrichter gewählt; genauer Kenner unseres Volkes und Landes, unserer Gesetze, Uebungen und Verhältnisse, bekleidete er seine Stelle mit Würde; und obschon in bedrängter Lage rettete er mit Seelenstärke aus mancher argen Versuchung seine Stimme für das entschiedene Bewußtsein des Rechtes und der Billigkeit. Zwei Jahre behielt er das Amt; lehnte es aber, nach deren Verfluß wieder vorgeschlagen, beharrlich ab, um sich ungehinderter gelehrten Beschäftigungen und der Sorge für seine Familie zu weihen. Allein nicht lange ward ihm diese Zurückgezogenheit vergönnt; er selbst mochte sich seibe nicht gönnen; beim ersten sich darbietenden Anlaß riß ihn sein rastloses Wesen mit Gewalt wieder in's öffentliche Leben. Es entstund der berüchtigte Jägerhandel. Stadlin, freisinnig im Uebermaß, stolz auf sein Wissen und ohne Demuth vor denen, denen er sich an Geist überlegen glaubte, abgesagter Feind aller, wär' es auch bloß scheinbaren aristokratischen Tendenz, und stets zum Kampfe gerüstet, wo

es persönliche Freiheit gegen Staatseingriffe zu schützen galt, ergriff die Partei der Jäger, nicht zwar als Ursächer, aber als eifriger Sachwalter. Das Gesetz befahl jedem, der jagen wollte, Lösung einer Patente, erlaubte aber den Gutsbesitzern, schädliches Gewilde auf ihrem Privateigenthum zu schießen: nun hatten die Jäger auf der Allmend ihrer Gemeinde gejagt, und waren angeklagt. Stadlin meinte, es wäre Gemeindeigenthum dem Cantone gegenüber als Privateigenthum zu betrachten, und der Begriff von Schädlichkeit zu unbestimmt, um darauf ein verfällendes Strafurtheil zu gründen, und vertheidigte seine Ansichten mit Wärme. Die Regierung urtheilte anders, die Thäter wurden bestraft; da gieng es bis zum nächsten Mai; eine gewaltige Reaction erfolgte, und Stadlin kam in den Rath (1820), — er war an seinem Platze. Er übernahm das Polizeiamt, und war es auch hier. 1825 gieng das Polizeiamt in eine andere Hand über; Stadlin suchte die Entlassung auch von der Rathsstelle nach, und erhielt selbe im Mai 1826.

Mit diesem Zeitpunkte beginnt ein neuer Abschnitt in dem immer wechselnden Leben des Seligen. Er hatte die Fortsetzung seiner Topographie aufgegeben, weil der daraus zu erwartende Gewinn mit den Opfern, die er noch zu bringen hatte, außer Verhältniß stund; die Ausübung der Heilkunst hatte er lange vernachläßigt, und um mit Erfolg auf's Neue die Bahn zu betreten, fehlte ihm innerliche Lust und des Volkes Zutrauen; (die Verbindung mit der Utingerschen Apotheke war längst aufgegeben;) andere schriftstellerische Arbeiten reichten zu Erhaltung seiner zahlreichen Familie nicht hin; er war genöthigt, sich um eine neue Hülfsquelle umzusehen, und fand sie; — er ward Advokat. Auch da verließ sein Genie ihn nicht; mochte er auch in Bestimmtheit der Begriffe und strenger Logik einem gewandten Juristen gegenüber nicht bestehen: so war er dagegen Meister, durch Lebendigkeit seines Vortrages, durch die Kraft seiner Sprache, durch höhere Beziehungen und Deutungen, die er seinem Gegenstande zu geben wußte, auf Gemüth und Einbildungskraft einzuwirken, und den Verstand gleichsam zu bezaubern; durch diese Hülfsmittel war es ihm leicht, auch der schlimmsten Sache einen starken Schein von Recht zu geben, besonders wo, wie bei uns, die Gesetze höchst mangelhaft sind, und der Richter in der Mehrzahl der Fälle nach Vernunft und

Billigkeit entscheiden soll. Dabei war er unerschrocken, auf jeden Widerspruch gefaßt, gewandt, der Sache eine neue Wendung zu geben, auch in den niedrigern Advokatenkünsten, seinem Gegner einen Seitenhieb zu versetzen, oder den Schreckmann zu machen, nicht unerfahren. Daher hörte man ihn gerne, wenn er in wohlverstandener Hochachtung vor den Schranken des Rathes oder Gerichtes erschien; und bei zahlreichem Zuspruche von Clientschaften blieb der Hauptzweck, den er bei Betretung dieser Laufbahn sich vorgesetzt hatte, Broderwerb, — denn dieser und nicht die Liebe zur Sache halten ihn hiezu bestimmt, — nicht unerreicht. — Nebenbei beschäftigte er sich mit genealogischen Arbeiten, und lieferte Beiträge in das von Schwab in Stuttgart herausgegebene Werk: die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern, worin Neuhabsburg, Reußeck und Hünenberg von ihm beschrieben sind. Zugleich begann er eine größere literarische Arbeit, die Schweizer in fremden Kriegsdiensten, wovon er den ersten Baud vollendet mit vielen Materialien zu den folgenden hinterlassen hat. — Ruhiger und ungestörter in seinem Wirkungskreise zu arbeiten, zog er im Sommer 1828 auf sein Landgütchen außer der Stadt. Da befiel ihn im Winter ein hartnäckiges Leiden; der Körper, der nun in einer langen Reihe von Jahren Sturm und Wetter, und allen Mühen des Lebens, den Forderungen wechselnder Leidenschaften wie des nimmer ruhenden Geistes Trotz geboten, ward endlich müde unter der Last; reißende Unterleibs- und Rückenschmerzen, anfänglich für rheumatisch gehalten, peinigten ihn fast ohne Unterlaß Tag und Nacht; in den kurzen freien Zwischenräumen war der Geist heiter, als wäre er nicht da zu Hause, und Stadlin setzte darin seine Arbeiten fort. Mit dem Eintritt der Frühlingswitterung ging es wieder besser; oft waren ganze Tage schmerzenfrei, der Kranke, in den Stunden des Schmerzens äußerst niedergeschlagen, rühmte dann seinen Zustand über die Maßen, und arbeitete fleißig und leicht an den Ritterburgen in den Ur-Cantonen, erschien auch vor Rath und Gericht. Doch immer kehrten die Schmerzen wieder, und die Kräfte schwanden sichtlich. Bei dem hartnäckigen, und in seinem Wesen nicht erkannten Zustande des Uebels wollte sein Arzt ihn zu einer Consultation bereden, er weigerte sich beharrlich. „Und wenn die ganze Sorbonne zu-

sammen käme, so würde es nichts fruchten." Er mag Recht gehabt haben. Nachdem die Krankheit mit bald zu-, bald abnehmenden Schmerzen, bei immer schwindender Kraft, doch noch nicht ohne Hoffnung für Rettung, die ganze Zeit über langsam verlaufen war, nahm sie um die Mitte Juli plötzlich eine schlimme Wendung. Noch fertigte Stadlin am Dienstage in seiner Stube Parteien ab, und besorgte Geschäfte, außer einiger Schwäche von andern Krankheitserscheinungen nichts verspürend, und in voller Hoffnung baldiger Genesung: als am Freitage Morgens der Zustand schon einen solchen Grad von Bedenklichkeit angenommen hatte, daß Stadlin sich frei zu Ordnung verschiedener Familienverhältnisse anschickte. Und als Schlag auf Schlag ein schlimmes Zeichen dem andern folgte, so empfing er Sonntags in der Frühe mit dem Starkmuth des Mannes und der Demuth des Christen die heil. Sterbsakramente. Durch sein ganzes Wesen blickte in diesen ernsten Stunden ein zarter religiöser Sinn. „Man hat mich beschuldigt, in meinen Schriften anstößige „Grundsätze wider Religion und Sittlichkeit verbreitet zu haben. „Meine Absicht war dieß nie, und sollte es geschehen sein, so „bereue ich es tief, und möchte es widerrufen wissen. Denn ich „schätzte Religion immer hoch: das soll die Erziehung meiner „Kinder beweisen. Ich möchte ruhig im Schoose meiner Kirche „sterben." Er ließ seine Kinder vor sich kommen und segnete sie. Bald versank er. „Ich bin gefaßt," sprach er als letztes tröstendes Wort der Tochter zu, die er vor allen liebte. Er entschlummerte sanft gegen Abend (den 19. Juli 1829). — So starb Stadlin; er hatte nicht lange, aber er hatte viel gelebt; sein oft geäußerter Wunsch, nicht lange unthätig auf dem Krankenlager liegen zu müssen, war in Erfüllung gegangen. Der Leichnam ward den dritten Tag bei zahlreichem Gefolge auf dem Gottesacker bei St. Michael begraben, wo so manche schöne Inschrift von ihm steht, und nun eine Myrte seinen Grabhügel ziert.

XVI. Johann Heinrich Hofmeister,

Mitglied des großen Rathes und Stadtschreiber in Zürich.

Hr. Joh. Heinrich Hofmeister wurde den 8. August 1772 in Zürich geboren. Er besuchte mit Eifer und Fleiß die niedern